

durch die Rezeption griechischer Philosophie die biblische Botschaft verfälscht (so zum Beispiel im extrem antijüdischen Werk Adolf von Harnacks). Jedoch verfehlen These und Perspektive einer ›Enthellenisierung des Christentums‹ die heilsgeschichtliche Wirklichkeit dessen, was im christlichen Glauben zeugnishaft vermittelt wird, also auch und vor allem seine bleibende Verwurzelung in der Heilsgeschichte des nie aufgekündigten Sinaibundes.

Im Gegenteil, von der im Christentum rezipierten systematischen Nomenklatur der großen frühen Konzilien kann zu Recht gesagt werden, daß auch hier die biblische Dimension des *עמנו אל* zutiefst, da wesentlich, in Sprache profiliert wird. Denn die trinitarische Formel *μία γὰρ ἡ θεϊότης καὶ εἰς θεὸς ἐν τρισὶν ὑποστάσεσιν* wurde formuliert »nur unter Durchbrechung der geltenden Metaphysik. Nach dieser Metaphysik fällt alles Seiende unter eine der im Peripatos aufgestellten Kategorien des Seienden: es ist entweder ousia oder symbebekós, das heißt Substanz oder Akzidenz; ein drittes gibt es nicht. Hier aber gibt es ein drittes. Denn die Hypostase ist nicht die ousia oder Substanz. Sie ist aber auch kein Akzidenz der Substanz, denn Vater, Sohn und Geist zu Akzidentien der einen göttlichen Substanz zu machen, hebt ihr eigenständiges Sein auf. Und obwohl die Hypostase weder Substanz noch Akzidenz ist, also schlechterdings unter keine der Kategorien fällt, unter denen Seiendes überhaupt ausgesagt werden kann, bezeichnet sie doch drei wirklich Seiende. Die Kategorien der antiken Metaphysik sind damit aufgehoben, die Hypostasen haben überkategoriales Sein.«⁵³

Die Auseinandersetzung mit den Arianern⁵⁴ hatte für den Gottes-Begriff der Kirchenväter die Konsequenz, daß bei ihnen in der gleichen philosophisch-hellenistischen Nomenklatur wie bei ihren Gegnern der personale, rufende und erwählende Gott der Bibel bedacht wird, mit dem Unterschied freilich, daß er als ein heilsgeschichtlich sich selbst mitteilender Gott ausgesagt wird. Solche göttliche Differenz in Identität blieb für die griechische Philosophie un-denkbar. Den Theologen der ersten christlichen Jahrhunderte war es so möglich, in der Sprache ihrer hellenistischen Umwelt das biblisch-heilsgeschichtliche Mit-Sein Gottes in die Synthese eines solchen Gottesbegriffes zu kategorialisieren, der genuin biblisch blieb, da er griechische Metaphysik zerbrochen hatte.⁵⁵

⁵³ R. M. Hübner, Der Gott der Kirchenväter und der Gott der Bibel. Zur Frage der Hellenisierung des Christentums (= Eichstätter Hochschulreden 16), München 1979, 18 f.

⁵⁴ Vgl. C. Thoma, Beziehungen, 107 f.

⁵⁵ So R. Hübner, op. cit. 20 f. Ferner: B. Studer, Zur Entwicklung der patristischen Trinitätslehre. Die äußeren Faktoren in der Geschichte der frühkirchlichen Lehre von der Dreifaltigkeit: ThGl 74 (1984) 81–93; hierin 85 f. Die Einflüsse der grammatikalischen Exegese.

Christliche Theologie heute sollte also in bezug auf solche Nomenklatur darum wissen, daß sie zunächst und wesentlich ›Übersetzung‹ konkreter heilsgeschichtlicher Erfahrung gewesen ist. Die Aufgabe wird darin bestehen, diese Brücke zum Sinaibund bis zur anderen Seite wieder zu begehen – und nicht ängstlich am eigenen Ufer weiter ›auf Godot zu warten‹. Wagt der Christ diesen Weg über zwei Jahrtausende Geschichte hinweg, nimmt er für seinen Glauben (als *fides quae und fides qua!*) die Erfahrungen der realen Weisen von Selbstmitteilungen Gottes in *דבר* und *רוח* ernst, so gelangt er in die Kontinuität mit der Heilsgeschichte Israels. Seine Christus- und Gotteserfahrung, im Juden Jesus von Nazaret begründet, erhält durch solche Rückbindung an den konstitutiven Ursprung eine qualitative, wesentliche Verlebendigung, da sie zum Bereich der *einen* Selbstmitteilung Gottes gelangt ist.

Es gilt, das in Jesus der Kirche vermittelte reiche geistliche Erbe fruchtbar zu machen,⁵⁶ wobei jedoch noch präzise abzuklären bleibt, was der Begriff ›Erbe‹ genau impliziert und in welcher Weise er im Dialog fungiert. Die entscheidenden Koordinaten für dieses Gespräch wurden bereits in den Vatikanischen Richtlinien vom 1. 12. 1974 vorgelegt, wo es unter anderem heißt: »Die wissenschaftliche Erforschung der Probleme des Judentums und der jüdisch-christlichen Beziehungen soll gefördert werden, besonders in den Bereichen der Exegese, der Theologie, der Geschichte und der Soziologie. Die katholischen Universitäten und Forschungseinrichtungen, möglichst in Verbindung mit anderen ähnlichen christlichen Instituten, wie auch die einzelnen Fachleute sind eingeladen, ihren Beitrag zur Lösung dieser Probleme zu leisten. Wo es möglich ist, sollen Lehrstühle für das Studium des Judentums geschaffen werden, die Zusammenarbeit mit jüdischen Gelehrten soll ermutigt werden.«⁵⁷ Es ist dies eine theologische Kärnerarbeit, die treffend auch für uns Heutige mit einem Ausspruch von R. Tarfon charakterisiert werden kann:

לא עליך המלאכה לגמור ולא-אתה בן-חורין להבטל ממנה.⁵⁸

Der theologische Paradigmenwechsel,⁵⁹ der durch die faktische Trennung der Kirche von der Synagoge vor allem ab 132–135 einsetzte, hat also von der heilsgeschichtlichen Ganzheit her keine Begründung. Der

⁵⁶ Das unterstreichen die deutschen Bischöfe in ihrer ›Erklärung über das Verhältnis der Kirche zum Judentum‹ vom 28. April 1980.

⁵⁷ In: FrRu 26 (1974) 3–5, hier 5.

⁵⁸ Pirke Awot 2,21.

⁵⁹ Zum Problem: H. Hempelmann, Christlicher Glaube vor dem Forum kritischer Vernunft. Der wissenschaftstheoretische Ansatz Th. S. Kuhns und seine Bedeutung für die theologische Wissenschaft: ThBeitr 14 (1983) 33–40.